Der Stürmer

Deutsches Wochenblatt zum Kampfe um die Wahrheit

HERAUSGEBER: JULIUS STREICHER

Nummer 7	Erscheint wöchentl. Einzel-Nr. 20 Pfg. Bezugspreis monatlich 84 Pfg. zuzüglich Postbestellgeld. Bestellungen bei dem Briefträger oder der zuständ. Postanstalt. Nachbestellungen a. d. Verlag. Schluß der Anzeigenannahme 14 Tage vor Erscheinen. Preis für Geschäfts-Anz.: Die ca. 22 mm breite, 1 mm hohe Raum-Zeile im Anzeigenteil —.75 RM.	Nürnberg, 12. Februar 1942	Verlag: Der Stürmer, Julius Streicher, Nürnberg-A, Pfannenschmiedsgasse 19. Postscheckkonto Amt Nürnberg Nr. 105. Schriftleitung Nürnberg-A, Pfannenschmiedsgasse 19. Fernsprecher 21872. Schriftleitungsschluß: Freitag (nachmittags). Briefanschrift: Nürnberg 2, Schließfach 393.	20. Jahr 1942

Jüdische Überheblichkeit

Wenn ein Mensch sich einbildet, mehr zu sein, als er in Wirklichkeit ist, dann sagt man im Volke, er sei „übergeschnappt". Es gibt nun einen Grad von Uebergeschnapptheit, der die zwangsläufige Ueberführung in das Haus der Geisteskranken zur Folge hat. So findet man in den Irrenhäusern und Heilanstalten alle Schattierungen des Uebergeschnapptseins. Da ist z. B. einer, der in dem Wahn lebt, ein Kaiser zu sein. Er sitzt den ganzen Tag auf einem Stuhl und gewährt Audienzen. Auf dem Kopf trägt er eine papierene Krone, und in der Hand hält er ein Szepter und ist damit glücklich und zufrieden — als Geisteskranker. Nebenan in einer Zelle befindet sich eine Frau, die sich als Kaiserin oder Königin aufspielt und in heillose Wut gerät, wenn das Hilfspersonal der Heilanstalt es einmal übersehen sollte, dieser „Königin" oder „Kaiserin" die entsprechenden Verneigungen zu machen. Dann gibt es wieder Insassen von Heilanstalten, die im Wahne leben, große Erfinder oder Entdecker zu sein. Es gehört zum Bestandteil ihrer Pflege, daß man sie auf dem Glauben, den sie nun einmal von sich haben, beläßt.

Heilanstalten, in denen sogenannte Uebergeschnappte untergebracht sind, gibt es in allen Ländern dieser Erde. Nur wenige aber wissen, daß es ein ganzes Volk gibt, bei dem das Uebergeschnapptsein nicht im Wesen nur eines einzelnen in Erscheinung tritt, sondern die Gesamtheit des Volkes kennzeichnet. Es ist das jüdische Volk. Seit Jahrtausenden schon behaupten nämlich die Juden, sie wären innerhalb aller andern Völker ein auserwähltes Volk, ein Volk Gottes, das dazu bestimmt sei, die Herrschaft in der Welt zu übernehmen. Auf Grund solcher Tatsache kann es nicht überraschen, wenn wir im jüdischen Gesetzbuch Talmud lesen:

„Alle Juden sind wie Fürstenkinder." (Schabbath, S. 11a, S. 128a.)

„Wer einen Juden ohrfeigt, der hat [illegible] die Gottheit geohrfeigt. Er verdient den Tod." (Sanhedrin, S. 58b.)

„Wer einen Juden vernichtet, der tut ebensoviel, als hätte er die ganze Welt vernichtet." (Sanhedrin, S. 37a.)

„Die frommen Juden sind dem Gott Jahwe viel lieber, als seine Engel im Himmel." (Sanhedrin S. 92b, Cholin S. 91b.)

„Ebenso wie die Welt ohne die vier Winde nicht bestehen kann (gemeint sind West-, Ost-, Süd- und Nordwind) so kann sie auch ohne die Juden nicht bestehen." (Rabbiner Aharon in seinem Matteh, S. 19b.)

„Alle Nichtjuden werden einmal in die Hölle geworfen und müssen die ewige Verdammnis erleiden. Das Tohuwabohu wird sie bedecken. Sie müssen selbst für die Sünden der Juden büßen. Allein Israel wird im Lichte wandeln." (Debarim Rabba, C 2, Schemoth Rabba C 11, Wajjikara Rabba C 6.)

Wenn man nun den Juden ihre im Talmud zum Ausdruck gebrachte Ueberheblichkeit vorhält, dann behaupten sie, der Talmud gehöre der Vergangenheit an und hätte mit dem neuzeitlichen Ju-

Das Gebet der Heimat



Die Männer stehen draußen im Feld,
Im Kampfe gegen die falsche Welt,
Gen Plutokraten- und Judenknecht',
Um zu erringen den Sieg und das Recht,
Daß Deutschland lebe, Europa werd' frei
Von jüdischer Knechtschaft und Sklaverei.
So will auch die Heimat helfen und tragen
Und Heimat bleiben. Nie wird sie versagen.

Aus dem Inhalt

Die Juden sind unser Unglück!

dentum nichts zu tun. Nichtjuden, die auf jeden jüdischen Schmus hereinfallen, lassen sich mit solcher Entgegnung abfinden und sind damit zufrieden. Wir aber wollen mit Beispielen aus der jüngsten Zeit beweisen, daß die alttestamentliche und talmudische Ueberheblichkeit der Juden so lange eine Tatsache sein wird, als Juden noch leibhaft unter Nichtjuden einhergehen.

Der Rabbiner Dr. Emanuel Schreiber schrieb im Jahre 1880 in der in Leipzig erschienenen Schrift „Die Selbstkritik der Juden" auf Seite VIII:

„Wer Israel haßt, wer ein Feind des Judentums ist, der ist ein Feind des Lichtes, der Wahrheit, der freien Entfaltung, Ausbreitung und ungehemmten Entwicklung der Gottesidee, also ein Feind Gottes." (Sifri Behaalotecha).

Im Jahre 1903 schrieb der Jude Dr. Moritz de Jong in der in Berlin erschienenen Schrift „Höret Rathenau und Genossen!" auf Seite 25:

„Das bekannte Wort: Es wird an deutschem Wesen die Welt noch mal genesen! würde ganz richtig sein, wenn das Wort: deutsch ersetzt würde durch das Wort: jüdisch!"

Die Jüdin Elso Croner schreibt im Jahre 1913 in der in Berlin erschienenen Schrift „Die moderne Jüdin", 3. Auflage, Seite 84:

„Die Juden sind das älteste Adelsvolk der Welt und hatten eine hohe Kulturstufe längst hinter sich, als die Deutschen noch auf Bärenhäuten lagen."

In der gleichen Schrift schreibt sie auf Seite 26:

„Während die Frauen aller übrigen Völker und aller Zeiten wie Trabanten und Kometen kommen und gehen, wandelbar und unberechenbar, gleicht die Jüdin den unvergänglichen leuchtenden Fixsternen, von denen jeder einzelne eine Zentralsonne repräsentiert. Sie alle gemeinsam erleuchten, gleich der strahlenden Milchstraße am Himmel, den Lebenspfad der Völker."

In der in Berlin erschienenen Monatsschrift „Das alte und das neue Judentum" schreibt der Jude S. M. Dubnow auf Seite 56 in Heft 3, Jahrg. 1925/26:

„Die jüdische Nation stellt den höchsten Typus einer kulturhistorischen oder geistigen Nation dar."

Das sind nur wenige von den vielen Selbstbekenntnissen jüdischer Ueberheblichkeit. Die Tatsache, daß diese an Wahnsinn grenzende Ueberheblichkeit einen Bestandteil des Denkens und Glaubens nicht etwa nur einzelner Juden, sondern des ganzen jüdischen Volkes ist, gibt jenen Forschern und Gelehrten recht, die da behaupten, die Juden seien in ihrer Gesamtheit ein Volk von Geisteskranken. Wenn nun die Völker von altersher dazu übergegangen sind, die ihnen gewordenen Geisteskranken in Heilanstalten unterzubringen, dann käme es einem Selbstmord gleich, wenn diese Völker es unterließen, das durch seine Ueberheblichkeit zu einer Weltgefahr gewordene Judentum in seiner Gesamtheit von sich abzusondern.

Julius Streicher.

Der Schrei der Kinder

Der Präsident der Vereinigten Staaten von Nordamerika, Franklin Delano Roosevelt, und der Henker des englischen Volkes, Winston Churchill, gefallen sich darin, immer wieder in die Welt hinauszusagen, es gelte in diesem zweiten Weltkrieg die Demokratie zu retten. Auch in Deutschland gibt es heute noch manchen Unbelehrbaren, der auf das Schlagwort Demokratie zu einer Zeit hereinfiel, als noch Juden und Judengenossen in Europa die Zeitungen mit Inhalt versorgten. Wieviele haben sich dazu verleiten lassen, zu glauben, daß es dort, wo soviel von Demokratie gesprochen wird, auch wirklich eine Demokratie gäbe, eine Demokratie, in der das Volk wirklich sein Geschick selbst bestimmen kann. Daß das Wort Demokratie in Wirklichkeit nur ein Aushängeschild für einen riesengroßen Volksbetrug darstellt, solches Wissen ist nun endlich Stück um Stück in die Gehirne gekommen.

Wie es um die Demokratie des Herrn Roosevelt bestellt ist, das hat vor nicht gar langer Zeit die „Neuyorker Staatszeitung" der Welt zu wissen getan. Diese Neuyorker Großzeitung macht den städtischen Behörden den Vorwurf, sie würden sich um alle möglichen Dinge, auch um die lächerlichsten, kümmern, den Schrei der Kinder aber würden sie überhören. Die Leiterin der hygienischen Abteilung der städtischen Schulverwaltung, Dr. Adela Smith, hätte Enthüllungen gemacht, die selbst dem sparwütigsten Rückschrittler im Schulrat in der City Hall zu denken geben sollten. Die Zahl der herzleidenden, tuberkulösen, verkrüppelten und sonstwie körperlich benachteiligten Kinder sei durch den Fortfall der Schulspeisungen und durch die schlechten sozialen Verhältnisse so ins Große gestiegen, daß man um die Zukunft der Jugend Großneuyorks ernstlich besorgt sein müsse. Die Verhältnisse, wie sie im Augenblick vorgefunden wurden, seien grauenhaft. In dem Bericht der Dr. Adela Smith heißt es:

„Nicht weniger als 135 000 Schulkinder der Metropole befinden sich gegenwärtig „in einem Zustand langsamen Verhungerns". Sie sind in den sechs Krisenjahren durch Unterernährung in einer Weise geschwächt worden, daß sie dem normalen Schulunterricht nicht mehr zu folgen vermögen. Fast ein volles Viertel der in den Slum-Vierteln der Ost- und Westseite Manhattans und Harlems aufwachsenden Kinder ist gefährdet. Die Gefahr droht nicht nur den kleinen Opfern selber in Gestalt völliger physischer Verelendung und unheimlich zunehmender Kindersterblichkeit, sondern nicht minder dem Gemeinwesen, dem schließlich die Rechnung für die erzieherischen und sozialen Sünden an diesem Kinderheer in Gestalt überfüllter Hospitäler, Besserungsanstalten und eines drückenden Sozialetats präsentiert werden wird. Es ist unmöglich, die verheerenden Auswirkungen der dauernden Unterernährung und pädagogischen Vernachlässigung einer ganzen Schulgeneration zu übertreiben."

So also sieht es in der „Demokratie" des Präsidenten Franklin Delano Roosevelt aus. Und so sieht es aus in dem Gemeinwesen, in dem ein Jude vom Schlage eines La Guardia zufolge immer wiederkehrender Wahlschiebungen aufs neue Oberbürgermeister werden konnte. Und zur Verteidigung einer solchen Demokratie mußte also dieser zweite Weltkrieg kommen. Zur Verteidigung eines Verbrechens, das nur dort geschehen kann, wo Juden und Judengenossen zur Erfüllung bringen, was der Judengott Jahwe zu tun befahl: Du sollst die Völker der Erde fressen!

Sozialisierung der Frau

Lenins Witwe, die Jüdin Krupskaya, schrieb in der Zeitung „Outschit Gazeta" in der Nummer vom 10. Oktober 1929:

„Obgleich die Sozialisierung der Frauen in Sowjetrußland noch nicht offiziell eingeführt ist, muß sie zur Wirklichkeit werden und das Bewußtsein der Massen durchdringen. Wer daher ein Weib gegen eine Vergewaltigung zu verteidigen sucht, zeigt damit eine Bürgernatur und tritt damit für den Privatbesitz ein. Sich der Notzucht entgegensetzen, heißt ein Feind der Oktober-Revolution zu sein."

Die Ergebnisse der jüdisch-bolschewistischen Notzuchtsverbrechen sind jene menschlichen Bestien, mit denen sich die deutschen Soldaten seit dem 22. Juni 1941 herumschlagen müssen.

Warum der Zeichner Beaton entlassen wurde

Eine demokratische Geschichte aus Amerika

Die Zeitungen, die sich in jüdischem Besitze befinden, leben geradezu von der Herabsetzung und Verspottung alles Nichtjüdischen. Wie mancher nichtjüdische Schriftleiter, der seine Anstellung in einer judenhörigen Zeitung gefunden hat, muß seine Wut in sich hineinschweigen, wenn er sieht, wie jüdische Schreiberlinge alles, was den Nichtjuden hoch und heilig ist, bewitzeln und bespötteln. Würde nun ein nichtjüdischer Mitredakteur sich über den jüdischen Brauch, alles Nichtjüdische in den Dreck zu ziehen, beschweren, dann flöge er in hohem Bogen aus der Redaktion heraus. Dafür ein Beispiel aus Amerika, dem Lande der „Demokratie", worüber die „Neuyork Times" in ihrer Ausgabe vom 26. Januar 1938 berichtete:

Der Herausgeber des „Vogue Magazins" ist der Jude Conde Nast. In seinem Blatte befand sich seit Jahren als Mitarbeiter der Zeichner und Fotograf Mr. Beaton. Beaton hatte sich den Spaß erlaubt, eine Zeichnung anzufertigen, in die er handschriftlich und zwar so klein, daß man sie nur mit dem Vergrößerungsglas entziffern konnte, Bemerkungen hineinschrieb, die das Judentum charakterisierten. Durch einen Zufall kam man auf das, was der Zeichner Beaton in sein Werk hineingeheimnist hatte. Und was war das Ergebnis? Zunächst mußte der Zeichner Beaton die Erklärung abgeben, daß er mit seinen Bemerkungen das Judentum nicht beleidigen wollte. Er mußte ferner erklären, daß er seine Tat als krankhaften Ausdruck tief bereue. Nachdem der Zeichner Beaton diese Erklärung dem Zeitungsjuden Nast abgegeben hatte, wurde er von diesem aus der Redaktion für immer entlassen.

Also, wenn sich ein Nichtjude erlaubt, über die jüdische Rasse ein paar witzige Bemerkungen zu machen, dann fühlt sich die ganze Judenheit beleidigt, und dann erfüllt sich wieder der Grundsatz: „Ganz Israel bürgt füreinander!"

Die Nutznießer am Kriege

„Es gibt keinen der führenden Staatsmänner in den Ländern, die für den Ausbruch des Krieges verantwortlich waren, der als Inhaber der Aktien der Rüstungsindustrie nicht zugleich ein Nutznießer und deshalb Hauptinteressent am Kriege ist. Und hinter allen steht als treibende Kraft der jüdische Ahasver, der seit Jahrtausenden der ewig gleiche Feind jeder menschlichen Ordnung und damit einer wahren sozialen Gerechtigkeit ist."

Adolf Hitler in seinem Neujahrsaufruf.

Jüdisches

Die Türkei hat 15 Millionen Einwohner. Davon sind 100 000 Juden. Mehr als die Hälfte davon lebt im europäischen Teil des Landes. In Istanbul leben über 50 000, in Adrianopel 5000 Juden.

*

„Die jüdische Bevölkerung der ganzen Welt erklärt Deutschland den wirtschaftlichen und finanziellen Krieg. Vierzehn Millionen Juden haben sich vereinigt, um zu erwirken, daß dem Dritten Reich auch militärisch der Krieg erklärt werde." („Daily Express", 24. 2. 39.)

*

Der Jude Loubet, Delegierter der französischen jüdischen Gemeinden bei der Alliance Israélite Universelle, schrieb im Frühjahr 1933 an den damaligen österreichischen Unterrichtsminister von Czermak (der sich öffentlich zum deutschen Antisemitismus bekannte):

„Die Geduld der Juden ist zu Ende. Das deutsche Volk, ein schamloses, idiotisches und bestialisches Volk, muß vom Antlitz der Erde verschwinden."

*

Der Jude Heinrich Heine sagte: „Die Taufe ist die Bedingung zur Zulassung zur europäischen Gesellschaft."

*

In China leben etwa 20 000 Juden.

*

Der erste Jude, der sich in Neuyork ansiedelte, war Jacob Barsimson. Er wanderte im Jahre 1654 ein.

*

In Los Angeles besitzen die Juden einen eigenen Sender, „The Jewish International Broadcasting Co.". Direktor ist Isidor Epstein, englischer Ansager ist Shirley Epstein; Jakob Meltz ist der jiddische Ansager.



Stürmer-Archiv

Es war einmal .....

Als auch bei uns noch Juden mit ihren Weibern die Straßen der Kurorte bevölkerten

Verlag Der Stürmer, Nürnberg. Verantwortlicher Schriftleiter: Erwin Jelinek, Verlagsleiter und verantwortlich für Anzeigen: Wilhelm Fischer, Nürnberg. — Druck: Fr. Monninger (S. Liebel), Nürnberg. — Z. Zt. ist Preisliste Nr. 7 gültig.

Die Juden sind schuld am Kriege!

Der Tanz der Millionen

Die Wahrheit über die Judenfamilie Petschek / Wie sich jüdische Großverbrecher Millionen ergaunerten

Zu den berüchtigsten Bankjuden des Kontinents zählen die **Petscheks** in der ehemaligen Tschecho-Slowakei. Fachleute schätzten das Vermögen dieser Judenfamilie auf mehrere Milliarden Kronen. Diese Schätzung war keineswegs übertrieben. Es wird nicht nur das Volk im Protektorat, sondern auch die gesamte Oeffentlichkeit interessieren, wie diese jüdischen Freibeuter zu einem solchen Vermögen kamen und zu erfahren, daß diese Milliarden durch wahnsinnige Spekulationen auf Kosten des arbeitenden Volkes eingeheimst wurden.

Vom Bankbeamten zum Kohlenkönig

Der Jude Petschek (der Name stammt von dem Städtchen Petschek bei Kolin, in welchem der Gründer der Judenfamilie lebte) wirkte zuerst als kleiner Bankbeamter in **Wien.** Von dort kam er nach **Aussig a. E.** und begann, sich im Zuckergeschäft zu betätigen. Es war dies zu einer Zeit, als der Handel mit Zucker noch wenig ausgebaut war und die Zuckerraffinerien froh waren, Vermittler zu bekommen, die ihre Vorräte absetzten. Das Zuckergeschäft bedeutete für die Petscheks einen erheblichen Vermögenszuwachs.

Aber gar bald gingen die Juden vom „weißen Gold" zum „schwarzen Gold" Böhmens über. Der Kohlenhandel versprach noch einen weit höheren Gewinn. Gerade damals schossen im alten Oesterreich die Industrienunternehmungen wie Pilze aus der Erde und ohne Kohle konnte man keine Industrien betreiben. Die Petscheks nützten die überstürzte Industrialisierung des Landes in der Weise aus, daß sie von einzelnen Kohlengruben die Generalvertretung übernahmen. Auf diese Weise hatten sie gar bald das Kohlenmonopol in ihren Händen.

Mit der Bedeutung der Kohle für die Industrie im ehemaligen Oesterreich wuchs auch die Finanzkraft der Petscheks. Nun befriedigte sie auch der Kohlenhandel nicht mehr. In aller Stille ging eine Kohlengrube nach der anderen in ihren Besitz über und es dauerte nicht lange, da waren aus den „Generalvertretern" eines Tages Kohlenbarone geworden, die im nordböhmischen Revier fast keine Konkurrenz hatten. Bei Ausbruch des Weltkrieges betrug das Vermögen der Petscheks bereits viele Millionen österreichischer Vorkriegskronen und ihre Gewinne stiegen derartig an, daß die Petscheks ihr Geld auch bei anderen Industriezweigen anlegen konnten. **Der Krieg bedeutet für die Juden von Anfang an eine glänzende Gelegenheit, Geld zu machen.** (Siehe Rothschild!) So hat denn auch der Weltkrieg für die jüdische Dynastie der Petscheks eine riesige Ernte bedeutet. Damals gab es noch keine Planwirtschaft, keine strenge Kontrolle durch staatliche Organe und die Preise der lebenswichtigen Bedarfsgegenstände, also auch der Kohle, konnten wahnsinnig hinaufgetrieben werden. So hat denn der Weltkrieg das Vermögen der Petscheks vervielfacht.

Um nun das ungeheuere Vermögen der Petscheks noch weiter anwachsen zu lassen, errichtete ein Zweig dieser Familie in Prag eine Zentralkanzlei. Von hier aus wurden die Fangarme polypenartig in die gesamte böhmische Provinz ausgestreckt. Durch typisch jüdische Schiebungen erreichten die Petscheks in den verschiedensten Industrieunternehmungen allmählich die Aktienmehrheit. Vor allem wurde die Papierindustrie eine Hochburg dieser jüdischen Blutsauger. Zwei Petschektöchter heirateten in den Gellert'schen Papierkonzern ein. Eine Anzahl von Papierfabriken wurden stillgelegt und die Arbeiter zu Bettlern gemacht, während die Besitzer in großzügiger Weise eine Art von Jahresgehalt bezogen, das Hunderttausende von Kronen betrug.

Als die ehemalige tschecho-slowakische Republik gegründet wurde, stand die Prager Dynastie der Petscheks finanziell schwer gerüstet da und begann ihre „Waffen" zu internationalen Devisengeschäften zu benutzen. Heute würde man diese „Transaktionen" schlicht und einfach als gemeine Schiebungen bezeichnen. An der Inflation und Deflation haben die Petscheks unter Mithilfe ihrer Rassegenossen Popper und Epstein Hunderte von Millionen Kronen verdient.

Nun hielt man bei Petscheks Familienrat, wie man das lawinenartig immer mehr anschwellende Geschäft bewältigen könne. Herr „Doktor" **Paul Petschek** ging nach **England,** um der berüchtigten Finanz-City näher zu sein! **Fritz Petschek** widmete sich dem Kohlengeschäft! Und **Otto Petschek** endlich besorgte die verschiedenen „Finanztransaktionen". Keiner dieser drei jüdischen Großgauner war Fachmann! Trotzdem verstanden sie es, ergebene Mitarbeiter zu finden und neue Millionen einzuheimsen. Als sie in Prag ein Zentralbankhaus errichteten, suchten sie nach einem mit allen jüdischen Wassern gewaschenen „Generaldirektor". Sie fanden einen solchen in der Zuckerabteilung der ehemaligen Anglo-Bank. Es war der Jude Popper. Man bot ihm 1 Million Kronen Jahresgehalt (!!) und die volle Prokura. Selbstverständlich nahm Popper das Angebot an und siedelte in das Bankhaus der Petscheks über.

Tanz der Millionen

Und nun begann ein Tanz der Millionen, der zumindest um diese Zeit auf dem Kontinent einmalig war. Jud Popper stürzte sich wie ein Aasgeier auf die einzelnen europäischen Valuten und erraffte für seine jüdischen Chefs Gewinne von Hunderten von Millionen. Bei der damals herrschenden Valutenanarchie und den großen Mitteln, die den Juden zur Verfügung standen, waren diese Gewinne nicht einmal allzu schwer zu erringen. Jud Popper gewann für die Petscheks aus dem Gelde, das aus der zerstörten Existenz Hunderttausender anständiger Volksgenossen stammte, in kurzer Zeit fast 1 Milliarde Kronen. Von einem Teil dieses Geldes ist das Bankpalais der Petscheks in der Prager Bredauergasse erbaut. Es hat 80 Millionen Kronen gekostet und wurde mit allem nur erdenklichen Luxus ausgestattet. Die Pracht in diesem Gebäude zu schildern ist fast unmöglich; man muß sie mit eigenen Augen gesehen haben. Marmor, Täfelungen aus edelsten Hölzern, Bronce, handgeschmiedete Eisengitter, reicher Zierat an Holzschnitzereien, all dies blendet das Auge dessen, der zum ersten Male dieses Gebäude betritt. Dieser aus Devisengeschäften erbaute Palast hieß damals nach einem Börsenwitz „Palast aus der Wiese" und klang wie „Palast aus Devise".

Jud Popper allein konnte aber nun das immer mehr wachsende Geschäft nicht mehr bewältigen. Sein Gehalt betrug um jene Zeit übrigens bereits einige Millionen im Jahre. Er suchte einen geeigneten Helfer und fand ihn in der Person des Juden **Epstein,** der gleichfalls in einer Prager Großbank auf dem Graben amtierte. Die Petscheks richteten ihm im Zuckerpalais auf dem Heuwaagsplatz in Prag II eine Luxuswohnung mit 15 Zimmern ein. Die Ausstattung der Decke dieser Wohnung allein kostete eine halbe Million Kronen. Es dauerte nicht lange, so leitete Jud Epstein alle verwegenen Börsengeschäfte des Bankhauses Petschek. Er übertraf sogar seinen Meister Popper und wurde der Schrecken der Prager Geldbörse. In seinem Privatleben warf er mit dem Gelde nur so um sich und brachte es z. B. fertig, in Gesellschaft „gefälliger" Damen in einer einzigen Nacht hunderttausend Kronen zu verjubeln.

Glänzend informiert

Als es zur Krise der ehemaligen tschecho-slowakischen Republik kam, erfuhr der Nachrichtendienst des Petschek'schen Bankhauses rechtzeitig, daß eine Rettung dieses Staatengebildes nicht mehr möglich war. Es wurden daher noch im geeigneten Augenblick alle Vorbereitungen getroffen, die errafften Millionen ins Ausland zu verbringen. Mit dieser Aktion konnte kein Geeigneterer betraut werden als der Jude **Epstein.** Die Petscheks waren eben besser informiert als der kleine Gernegroß und Wichtigtuer im Genfer Völkerbund, der ehemalige Präsident Eduard **Benesch.**

Wie war es nun möglich, daß die Petscheks eher Bescheid wußten, als selbst die Regierungskreise der ehemaligen tschecho-slowakischen Republik?

Eine der Töchter Petscheks war verheiratet an den Miteigentümer der englischen Zeitung „Times". Sie erfuhr aus „erster Quelle" von den bevorstehenden Ereignissen und reiste sofort nach Prag. In einer geheimen Familienberatung wurden dann alle Schritte zur Ueberführung des Petschek-Vermögens ins Ausland und zur Uebersiedlung der Judenfamilie nach England besprochen. Das schwierigste Problem allerdings war die Frage, wie man die den Petscheks gehörenden Kohlengruben zu Geld machen und das Kapital über die Grenzen bringen konnte. Die Petscheks wußten gut, daß einzig und allein die Prager Zivnobank in der Lage war, diese Kohlengruben anzukaufen. Natürlich durfte diese von der Absicht der Petscheks, die Republik verlassen zu wollen, nichts erfahren. Aus diesem Grunde schützte man vor, man wolle die Gruben nur deshalb verkaufen, weil die Sudetendeutsche Partei (Henlein-Partei) den Petscheks wegen ihrer jüdischen Abstammung Unannehmlichkeiten mache. In Wirklichkeit waren die Juden genau darüber informiert, daß die ehemalige tschecho-slowakische Republik auf tönernen Füßen stand und jeden Augenblick zusammenkrachen mußte. Daß auch der leitende Mann der Zivnobank davon nichts ahnte, beweist, wie großartig die Petscheks ihre Rolle spielten und auch einen tschechischen Finanzmann an der Nase herumführten, von dem man wußte, er habe Weitblick.

In größter Heimlichkeit wurden nun die Verkaufsverhandlungen in der Privatwohnung des Rechtsanwalts der Petschek-Gruppe geführt. In zehn Sitzungen, die bereits im April 1938 begannen, wurden die Verkaufsangelegenheiten verhandelt. Alles verlief glatt, denn der Vertreter der Zivnobank wußte, daß der Kohlengrubenbesitz der Petscheks einen Wert von mindestens 1 Milliarde Kronen darstellte. An einem Freitag (also ausgerechnet am Schabbes!) wurden die Verhandlungen beendet und schon am Tage darauf, an einem Sonnabend (also am Ausgang des Schabbes!), erlegte die Zivnobank den Kaufpreis von 300 Millionen Kronen.

Für die Petscheks war dies ein Haupttreffer, denn die Bank garantierte außerdem die Ueberweisung des Kaufpreises nach dem Ausland. Jud Epstein half noch dazu, Geld und Wertpapiere nach Amsterdam zu verschieben.

(Fortsetzung nächste Seite)

Der Bund zwischen Kapitalismus und Bolschewismus

„In diesen Jahren aber kannten die Roosevelts, Churchills, Edens usw. noch keine Völker-, geschweige denn Menschheitsideale, sondern ausschließlich Wirtschaftsziele. Erst seit sie glaubten, ihrer verrotteten Wirtschaft durch das Aufblühen einer neuen Rüstungs- und Kriegsindustrie wieder auf die Beine helfen zu können, haben sie angefangen zu beten. Zu beten, daß der Bund zwischen dem jüdischen Kapitalismus und dem ebenso jüdischen Bolschewismus durch die Vernichtung der übrigen Völker zum Siege ihrer Ideale, das heißt zum Kriege, seiner Verlängerung und damit zu luktrativen Geschäften führen möge."

Adolf Hitler in seinem Neujahrsaufruf.

Judenemanzipation

Eine warnende französische Stimme aus dem Jahre 1791

In der französischen Revolution von 1789 entlud sich der geknechtete Freiheitswille im französischen Volke. Absolutes Königstum, verschwenderischer Adel und sittenlose Geistlichkeit saugten aus dem rechtlosen Stand der Bauern, Bürger und Arbeiter das Letzte heraus. In einer gewaltigen Zusammenballung suchte sich nun der niedergetretene Freiheitsdrang Luft zu machen.

Der Jude hatte die Tragweite dieser Explosion rechtzeitig erkannt. Fieberhaft arbeitete er in den „Bauhütten" (Freimaurerlogen), daran, dem heftig brausenden Bergstrom der Volkserhebung ein neues, fremdes Bett zu graben. Er leitete den Strom um und machte aus der Bewegung einen Kampf um die „Emanzipation der Juden".

Heftige Wortkämpfe entspannen sich im Pariser Parlament über die Gewährung der Gleichberechtigung für die Juden. Am 28. September 1791 erhob der Abgeordnete Mori seine warnende Stimme. Er sprach:

„Die Juden haben noch nie etwas anderes als Geschäfte mit Geld betrieben. Die Aecker, auf welchen der jüdische Reichtum gedeiht, befeuchtet der Schweiß von christlichen Sklaven, während die Juden, denen andere das Land beackern, sich allein damit befassen, Dukaten abzuwiegen und den Gewinn zu berechnen, den sie ungestraft aus diesen Geldstücken herausschlagen können. Das Volk empfindet dem Juden gegenüber einen Haß, der sich bei weiterem Anwachsen des jüdischen Volkes unvermeidlich wie ein Vulkan entladen wird."

Diese warnenden, prophetischen Worte des Abgeordneten Mori verhallten unbeachtet. Die Judengegner wurden überstimmt, verfolgt, guillotiniert. Die Juden siegten. In 150 Jahren machten sie aus der einstens Großen Nation ein aussterbendes Volk, das im Juni 1940 unter den Schlägen der deutschen Wehrmacht zusammenbrechen mußte.

So war es in der Geschichte noch jedesmal: Ein Volk ging zugrunde, wenn es seine Juden „emanzipierte", d. h., wenn es sie zu gleichberechtigten Staatsbürgern machte.



Stürmer-Archiv

Haß ohne Grenzen

Was mag hinter der Stirne dieses Talmudisten vorsichgehen?

Die Juden in Ungarn

Jud Ruttkai Rosenberg setzt eine nichtjüdische Familie auf die Straße

Zu den von den Juden besonders heimgesuchten Ländern gehört Ungarn. Dort beten heute täglich mehr als eine Million Juden für den Sieg Englands. Im Genusse der bürgerlichen Rechte gaunern, betrügen und wuchern sie weiter, bis auf den Tag der Abrechnung, der auch in diesem Lande für sie noch einmal kommen wird.

Wie frech und herausfordernd die Juden in Ungarn heute noch sich zu benehmen wagen, wird durch einen Fall gekennzeichnet, der von der in Budapest erscheinenden „Deutschen Zeitung" (Ausgabe vom 18. Mai 1941) an die Oeffentlichkeit gebracht wurde. Die Sache geschah im Hause Dery-Gasse 6. In diesem Hause, das im Februar dieses Jahres für 500 000 Pengö an den Juden Anton Ruttkai-Rosenberg übergegangen ist, wohnte schon seit langer Zeit eine ungarische Familie (der Mann ist ein verdienter Offizier aus dem Weltkrieg, die Frau eine deutsche Pfarrerstochter aus Hermannstadt). Infolge einer langwierigen Krankheit der Frau und einer sich daraus ergebenden Operation hatte die Familie von ihrer geringen Pension in letzter Zeit soviel für ärztliche Behandlung zu bezahlen, daß sie mit der Ablieferung des Hauszinses für die Monate April und Mai in Rückstand geblieben war. Diese unverschuldete Notlage kam dem jüdischen Hausbesitzer Ruttkai-Rosenberg sehr zustatten. Hatte er doch schon sofort nach Erwerb des Hauses darüber nachgedacht, wie er die als „rechts"-stehend bekannte Familie los werden konnte. Die Nichteinhaltung der Hauszinszahlung gab ihm nun einen äußeren Anlaß, sein Ziel zu erreichen. Er ließ die Familie, die sich verpflichtet hatte, am 1. Juni den Zinsrückstand zu tilgen, buchstäblich aus dem Hause werfen. Ein Vertreter der Budapester „Deutschen Zeitung" schreibt darüber folgendes:

„Es war am Freitag nachmittag, als wir im Hause Dery-Gasse 6 erschienen. Die Möbel der Delogierten standen im offenen Hof, dem Regen ausgesetzt, ohne abgedeckt zu sein. Obwohl es auch einen gedeckten Rundgang im Hofe gibt und auch der Hausgang groß ist, standen sie dort: Die Möbel der Leute, die Matratzen, die Polsterfessel, im Regen, — weil der Hausherr und der Herr Hausbesorger dies für angezeigt hielten. Wegen zwei Monaten Zinsrückstand — und weil der Hausherr auf einen höheren Zins spekuliert, werden also Wertgegenstände der Verwüstung ausgesetzt, die man heute nicht mehr anzuschaffen vermag und wird somit auch Volkseigentum ruiniert, nur damit ein getaufter Jude zu den etlichen Hunderttausenden, die er im Jahre verdient, noch einige Pengö hinzugaunert.

Wir sprachen mit der Gattin des Delogierten: „Die Schuld tragen meine Krankheit und die Gallensteinoperation, sowie die Kosten der ärztlichen Behandlung. Den Februar- und Märzzins hatten wir ja gezahlt und den Zins für April und Mai dachten wir aus der Juni-Remuneration unserer Tochter zu tilgen. Wir baten jedoch umsonst um Aufschub. Um dreiviertel drei Uhr kam der Advokat des Herrn Ruttkai mit zehn Mann daher und innerhalb kurzer Zeit standen die Möbel im Regen. Nicht einmal zugedeckt haben sie die Dinger und daß sie mit den Möbeln nicht sehr zart umgingen, beweist, daß sie sogar einen Kasten und einen Teetisch zerbrachen. Wenn wir Juden gewesen wären, hätte Herr Ruttkai sicherlich Mitleid mit uns gehabt. Wenn ich nur wüßte, wohin ich mit den Möbeln soll! Eine Wohnung derzeit rasch zu erhalten, scheint ja fast aussichtslos. Die Möbel irgendwo einzulagern, kostet fast zweidrittel des tatsächlichen Wohnungszinses, und daß wir jetzt 15 Pengö täglich im Hotel zahlen müssen, trägt auch nicht zur Besserung unserer pekuniären Lage bei. Ich kann mir das rücksichtslose Vorgehen kaum anders erklären, als daß Herr Ruttkai darüber informiert gewesen ist, daß wir politisch rechts eingestellt sind. Dem Vizehausbesorger, ein armer Teufel, der mit Weib und zwei Kindern in einem kleinen Zimmer wohnt, ist ja auch deswegen gekündigt worden. Mit dem früheren Besitzer (er war kein Jude) hatten wir nie Differenzen gehabt. Der Herr Ruttkai aber hat uns an die Luft gesetzt."

Während wir miteinander reden, gießt es in Strömen. Die Polstermöbel, Matratzen sind vollgesogen mit Wasser und das Holz der Möbel schwillt an. Herr Ruttkai, der jüdische Geschäftsmann, triumphiert.

Erwin von Barta-Schlüter."

Als in Deutschland noch Juden und Judengenossen das Volk regierten, gehörte es ebenfalls zum alltäglichen Geschehen, daß Juden so mit deutschen Familien umgehen konnten, wie es der Jude Ruttkai-Rosenberg heute noch in Ungarn tun kann. Es ist nützlich, wenn das deutsche Volk angesichts dieses Falles sich dessen wieder bewußt wird, wie es in Deutschland zuging, als der Nationalsozialismus noch nicht zur Macht gekommen war.

Wie die Petscheks flüchteten

Im Juni desselben Jahres bestellte die Familie Petschek, die aus 41 Personen bestand, einen eigenen Sonderzug und verließ in reservierten Eisenbahnwagen, die den Juden die Kleinigkeit von 180 000 Kronen kosteten, Prag und reiste über Budapest nach London, der Hochburg aller europäischen Juden. Der Leiter der **Zivnobank** hatte geglaubt, das beste Geschäft seines Lebens gemacht zu haben. Aber schon wenige Wochen später erkannte er den großen jüdischen Schwindel und verfluchte die raffinierten Betrüger. Allerdings hat die Zivnobank an dem Geschäft letzten Endes doch nichts verloren und ihr Geld zurückbekommen, ohne ein Geschäft dabei gemacht zu haben. Das Geschäft machten nur die Petscheks, die auf diese Weise auf „legalem" Wege ihre ergaunerten Millionen ins Ausland schaffen konnten.

Benesch als Kumpan der Petscheks

Interessant ist es zu erfahren, daß die Juden Petschek bei ihren Gaunereien ausgiebig von dem damaligen Präsidenten **Dr. Benesch** unterstützt wurden. Er war es gewesen, der seinen ganzen Einfluß verwandte, damit der Ausführung des Geldes der Juden keine Schwierigkeiten in den Weg gelegt wurden. Es bewahrheitete sich wieder einmal das Wort: „Eine Hand wäscht die andere!" Hier waren es allerdings sehr unsaubere und sehr schmutzige Hände auf beiden Seiten! Von Benesch ist bekannt, daß er Millionen nach Genf gebracht hat. Es ist längst kein Geheimnis mehr, daß er mit Bestechungen nach allen Seiten, ja sogar bis ins Ausland, nur so herumgeworfen hat. Sind doch z. B. die bekannten Deutschenhasser de Kerylis und die berüchtigte Madame Tabouis von Benesch mit Verträgen, die in die Hunderttausende gingen, ausgehalten worden....

Die tschechische Presse, bestochen durch fette Anzeigen, die jährlich in die Millionen gingen, schwieg zu diesen üblen Geschäften der Petschekdynastie. Sie mußte ja auch schweigen, denn Benesch war der Hausfreund der Petscheks. Diese dunklen Ehrenmänner luden sich gegenseitig zu Gelagen ein und hier ergab sich die beste Gelegenheit, die gegenseitigen Geschäfte unter vier Augen zu besprechen.

So waren denn die Petscheks und ihre Helfershelfer von Anfang an ein Fluch für die arbeitenden Volksgenossen der ehemaligen Tschecho-Slowakei. Mögen sich die Männer und Frauen des Protektorats immer wieder daran erinnern, daß es Juden waren, die das Unglück über das Volk gebracht haben. Ohne Lösung der Judenfrage wird die Welt nicht gesunden.

R. R.

Jüdische Botschaft

Die Moskauer Zeitungen veröffentlichten eine Botschaft, die im August 1941 von einer Judenkonferenz an alle „jüdischen Brüder" in der ganzen Welt gerichtet war. In dieser Botschaft heißt es:

„Zerstört mit allen euren Kräften die wirtschaftlichen Hilfsquellen der Faschisten in allen Teilen der Welt! Boykottiert ihre Produkte! Schreit es in alle Weltrichtungen und in allen Sprachen hinaus, wie notwendig es ist, diejenigen zu hassen und von dieser Erde zu vertilgen, die gegen Israel kämpfen. Entfaltet überall eine große Propaganda, damit Rußland aus diesem Kriege siegreich hervorgehe, denn in Rußland finden die Juden Frieden und Wohlergehen."

Also, auch in dieser Judenbotschaft ist es wieder behauptet: Die Sowjetunion ist eine Schutzburg der Juden!

Die arisierte Ilse

Trotz operierter Nase blieb sie doch eine Jüdin







Lieber Stürmer!

Sämtliche Bilder Stürmer-Archiv

Ich übersende Dir anbei zwei verschiedene Bilder. Wie Du wohl auf den ersten Blick errätst, handelt es sich bei dem Bilde rechts um eine Jüdin. Das stimmt auch! Es ist die Jüdin Ilse Sara Israel, geb. Braun, aus Forchheim (Ofr.) am Paradeplatz. Wen aber stellt das Bild links dar? Es ist ebenfalls die Jüdin Ilse Braun! Die schöne Ilse hatte nämlich vor einigen Jahren an ihrer jüdischen Nase plötzlich keinen Gefallen mehr gefunden. Sie war mit einem Forchheimer verlobt und wollte auf einmal nicht mehr jüdisch aussehen. Was tat nun die Ilse? Sie fuhr nach Paris und ließ sich ihre Nase von einem Chirurgen „arisieren".

Nach außen hin sieht heute die Ilse tatsächlich nicht mehr so jüdisch aus wie früher. Im Herzen aber ist sie die gleiche erbärmliche Jüdin geblieben, die sie immer gewesen war. Als sie unser Städtchen vor wenigen Monaten verließ, war sie noch frech und schnippisch. Wir aber sind herzlich froh, diese unverschämte Jüdin und ihre arisierte Nase glücklich los zu sein.

W.

Der Judenstaat in der Sowjetunion

Um die Juden an die Politik der Sowjetunion zu binden, schuf Stalin einen eigenen Judenstaat. Er liegt im Osten des Reiches und ist nach den beiden Flüssen Biro-Bidschan benannt. Der jüdische Bankier Felix Warburg in Neuyork schloß im Jahre 1931 einen Vertrag mit Stalin ab, auf Grund dessen dieser Judenstaat aufgebaut wurde. Im Jahre 1932 zählte er bereits 18 000 Juden. Das Weltjudentum versuchte, viele mittellose Juden dorthin zu bringen. Die Juden aus dem Ausland, die sich in Biro-Bidschan ansiedeln wollten, bekamen freie Fahrt auf den Bahnen der Sowjetunion. Stalin gewährte ihnen sogar freie Unterkunft und Verpflegung auf die Dauer von 13 Tagen. (Die Juden lieben es, neue Unternehmungen im Zeichen der Zahl 13 anzufangen, da ihnen diese Zahl als Jehovazahl heilig und glückbringend ist.)

Viel Erfolg hatte Stalin mit der Besiedlung dieses an Naturschätzen so reichen jüdischen Landes allerdings nicht. Die Juden ziehen es vor, unter Nichtjuden zu bleiben, wo sie nach Herzenslust wuchern und ausbeuten können. Darum hat nun eine starke Rückwanderung von Juden aus Biro-Bidschan eingesetzt.

An unsere Stürmerleser im Osten

Viele unserer Stürmerfreunde befinden sich zur Zeit im Osten. Sie haben Tag für Tag Gelegenheit, Juden zu sehen, von jüdischen Verbrechen zu hören und die Juden in ihrer Niedertracht selbst zu beobachten. Wir bitten unsere Freunde im Osten, unsere Aufklärungsarbeit im Dienste der nichtjüdischen Menschheit durch Einsendung von Berichten, Bildern, Zeitschriften und Dokumenten zu unterstützen.



Wenn man diese Typen betrachtet, kann man es kaum begreifen, daß die Juden jahrhundertelang von der übrigen Menschheit als das von Gott auserwählte Volk bezeichnet wurden



Aus dem Inhalt der letzten Stürmer-Folgen:

Prinzessin Caroline von Braunschweig war Ende des 18. Jahrhunderts die Gattin des britischen Thronfolgers Georg (später König Georg IV.) geworden. Schon am Tage ihrer Ankunft in England begann für sie eine Zeit steliger Beleidigungen und Schmähungen. Der britische Kronprinz war völlig an jüdische Wucherer verschuldet und führte zusammen mit seinen Freunden aus der britischen Lordschaft das Leben eines echten plutokratischen Wüstlings. Alle Bemühungen seiner liebenden Gattin und die Mahnungen seines sorgenden Vaters Georg III. blieben vergeblich.

III.

Der Aufstieg eines Wüstlings

König Georg III. hatte mit aufrichtiger Bestürzung den Gang, den die Dinge nahmen, verfolgt. Er versuchte wiederholt, seinen Sohn wenigstens zur Wahrung des äußeren Anstandes anzuhalten.

„Bist du dir nicht bewußt", sagte er eines Tages zu ihm, „daß dein Verhalten jede Spur von Ehrgefühl vermissen läßt? Wenn du schon von deinen unwürdigen Liebschaften, deinen Trinkgelagen und Spielaffären nicht lassen kannst, so erinnere dich wenigstens daran, daß der künftige König von England zum mindesten den Schein zu wahren hat. Was dem Bürger zu tun nicht erlaubt ist, steht dem König erst recht nicht an."

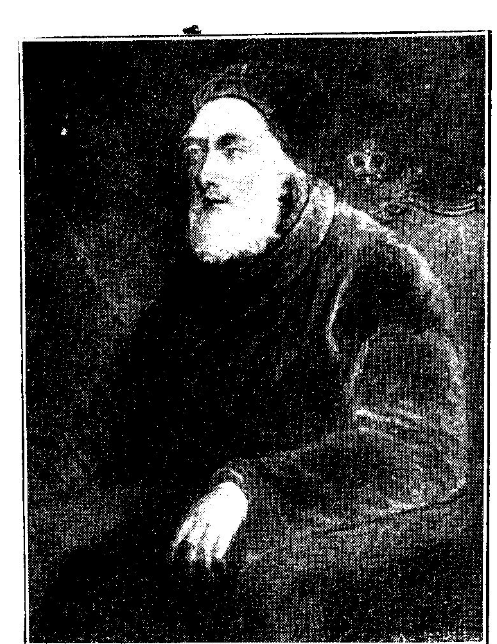
„Damit, mon cher papa, setzen Sie sich in Widerspruch mit so manchem Ihrer Vorgänger. Was hat Ihr Vater nach der Meinung des Pöbels gefragt? Und so manche andere noch? Hat nicht unser großer Shakespeare selbst uns im Prinzen Heinz einen Königsohn gezeichnet, der mit Falstaff in Hurenhäuser ging und doch ein vortrefflicher König wurde? Ganz zu schweigen von dem glorreichen Heinrich VIII., der gewiß ein Mehrer der Größe Englands war. Honny soit qui mal y pense! heißt der Wahlspruch unseres Hauses, ich wende ihn auch auf mein Privatleben an. Und im übrigen: Wer hat mich zu dieser Ehe gezwungen? Die Folgen waren vorauszusehen. Es steht Ihnen nicht zu, mein Vater, nunmehr den Ankläger zu spielen."

Mit solchen und ähnlichen höhnisch geäußerten Sophistereien glitt der Sohn immer schnell über die Bemühungen des Vaters, Anstand und Ruhe im Hause des Sohnes einzuführen, hinweg.

Die Schwiegertochter hatte in Georg III. stets eine Stütze. Der König tat sein Möglichstes, um ihr über die Schwere ihres Daseins hinwegzuhelfen. Aber er war dem ihm geistig überlegenen Sohne nicht gewachsen. Dieser war ihm vollständig entglitten.

Die erste Anklage

So vergingen zehn Jahre. Nur der Umstand, daß die Prinzessin sich um so eingehender der Erziehung ihres Töchterchens widmen konnte, bewahrte sie vor völliger Verzweiflung. Wie das Verhalten des Prinzen von allen anständigen Menschen bewertet wurde, zeigt am deutlichsten ein Schreiben, das König Georg III. an seine Schwiegertochter richtete. Es lautete:



(Nach einem Gemälde von C. Turner)

Als König Georg III. blind und geisteskrank war

„Windsor-Castle, den 13. Nov. 1804. Geliebteste Schwiegertochter und Nichte. Gestern hatten wir, ich und meine übrige Familie, eine Zusammenkunft mit dem Prinzen von Wales in Kent; wir suchten von allen Seiten alles zu vermeiden, was zu Streit oder Erklärungen hätte Anlaß geben können; folglich war die Unterredung weder nützlich noch unterhaltend; gleichwohl erleichterte sie dem Prinzen die Gelegenheit, zu zeigen, ob er den Wunsch, in den Schoß seiner Familie zurückzukehren, auf den Lippen oder im Herzen führt. Die Zeit allein kann es lehren. Ich lasse in meinen Versuchen und Bestrebungen nicht nach, einen Plan zum Besten des geliebten Kindes zu besprechen und zu Stande zu bringen. Sie und ich haben die besten Gründe, uns für diese Sache zu interessieren. Für mich ist die Aussicht, daß ich alsdann das Glück haben würde, mit Ihnen zu leben, kein kleiner Antrieb, etwas hierüber zu Stande zu bringen. Sie können aber fest überzeugt sein, daß nichts ohne Ihre vorherige gänzliche und herzliche Zustimmung entschieden werden soll, denn Ihr Ansehen als Mutter zu behaupten, ist meine Sache. Ich bin und verbleibe, teuerste Schwiegertochter und Nichte, Ihr wohlgeneigtester Schwiegervater und Oheim George R."

Da heckte im Jahre 1806 der Prinz einen teuflischen Plan aus, um seine Gemahlin auch des Trostes, den sie in ihrem Kinde fand, zu berauben und ihr die Sympathien des Volkes abwendig zu machen. Er ließ durch seine Söldlinge das Gerücht verbreiten, daß die Prinzessin ein uneheliches Kind geboren habe, und ließ Anklage gegen sie erheben. Gesindel aus allen Bevölkerungsschichten war durch Geld gewonnen worden und trat als Zeuge in dem Prozeß auf. Aber der Prinz hatte zu früh triumphiert. Obgleich die englischen Richter in jener Zeit Beeinflussungen von hoher Seite und Bestechungen nur zu sehr zugänglich waren — von dem Oberrichter Sir F. Fielding z. B. ist das in die Geschichte eingegangen, und Ed. Burke erklärte 1780 im Parlament, die Richter von Middlesex als den „Abschaum der Menschheit" — brach die Anklage vollständig zusammen, weil die Qualität der Belastungszeugen zu eindeutig minderwertig war und die Gegenbeweise die völlige Haltlosigkeit der gemeinen Beschuldigung klar erwiesen.

Der Prinz hatte diesen Versuch in erster Linie unternommen, um zu erreichen, daß die Prinzessin Charlotte der Obhut ihrer Mutter entzogen würde. Da sich der alte König aber standhaft weigerte, diesem Ansinnen zu entsprechen, mußte der Prinz seine finsteren Pläne zurückstellen, er gab sie aber nicht auf, sondern wartete, bis die Zeitumstände seinem Vorhaben günstiger sein würden. Das trat im Jahre 1811 ein.

Das Unglück nimmt seinen Lauf

Die Geisteskrankheit König Georgs III. hatte am Ende des Jahres 1810 solche Fortschritte gemacht, daß sie sich nicht länger verheimlichen ließ und eine Regentschaft eingerichtet werden mußte. Obwohl kein Gesetz vorschrieb, daß der älteste Sohn des Königs unbedingt die Regentschaft übernehmen müsse, verstand der Prinz es, mit Hilfe der Whig-Partei zu diesem Ziele zu gelangen. Er wurde im Anfang des Jahres 1811 als Regent anstelle seines Vaters bestellt. Eine Parlamentsmehrheit, die diesen Wüstling dazu machte, versprach wenig Gutes für die Zukunft, wobei bemerkt werden muß, daß sich der Regent ebenso schnell wie von seinen zahlreichen Geliebten von seinen Whig-Freunden trennte.

In dem regierungsunfähigen König hatte die Prinzessin ihren besten Freund und ihre tatkräftigste Stütze verloren. Und es sollte sich bald zeigen, daß der Prinz seine neuerlangte Machtfülle vor allem gebrauchen wollte, um die Prinzessin endgültig zu vernichten. Was er 1806 nicht erreichen konnte, setzte er nun durch: Die kleine Prinzessin Charlotte wurde der Mutter entzogen. Diese durfte von nun ab ihre Tochter nur noch alle 14 Tage sehen. Daraufhin richtete die Prinzessin im Jahre 1813 ein Schreiben an den Regenten, in dem sie alle ihre Klagen und Beschwerden zusammenfaßte und in würdigen, aber bestimmten Worten noch einmal an den Gerechtigkeitssinn ihres Gatten appellierte. Wie vorauszusehen war, machte dieses Schreiben auf den hartgesottenen Sünder nicht den geringsten Eindruck. Er hielt es nicht einmal für nötig, eine Antwort zu erteilen. Als aber die Prinzessin das Schreiben in dem ihr ergebenen „Morning Chronicle" veröffentlichen ließ, sah er sich veranlaßt, einen Geheimen Ausschuß von 23 Räten zur Prüfung der Angelegenheit einzusetzen. Diesen wurden nochmals die schon längst widerlegten Beschuldigungen, die gegen die Prinzessin im Jahre 1806 erhoben worden waren, unterbreitet und die Frage vorgelegt, ob die Prinzessin geeignet sei, die Erziehung der Prinzessin Charlotte weiterzuführen. Da der Regent die Mitglieder des Geheimen Ausschusses aus den Reihen seiner Günstlinge ausgewählt hatte, fiel die Entscheidung mit 21 gegen 2 Stimmen so aus, wie sie der Regent wünschte. Sie löste allerdings im Volke einen Sturm der Entrüstung aus. Nicht nur die Stadt London, sondern auch zahlreiche andere Gemeinden und Korporationen sandten der Prinzessin Sympathieadressen. Aber was kümmerte das schon den Regenten? Das Volk mochte arbeiten und hohe Steuern und Zölle zahlen, irgend eine Möglichkeit der Mitbestimmung hatte es nicht.



Das flackernde Pfenniglicht

Diese zeitgenössische Karikatur stellt das Bemühen des Prinzen von Wales und seiner Freunde dar, das Leben des König Georg III. zum Erlöschen zu bringen

Die Prinzessin geht ins Ausland

Alle diese üblen Machenschaften spielten in einer Zeit, als Europa von den schwersten Erschütterungen erbebte. Napoleon I. hatte seine Eroberungszüge bis nach Moskau ausgedehnt. Preußen und Oesterreich lagen am Boden, die Fürsten der kleineren deutschen Länder waren Vasallen Napoleons geworden und halfen, deutsches Land zu unterjochen. England, getreu seiner alten Politik, sah nicht ohne Befriedigung, wie alle Länder des Kontinents verheert und ihre besten Söhne hingeschlachtet wurden. Wohl hatte es auch ein Heer nach Spanien entsandt, aber nicht, um Spanien zu helfen, wie es vorgab, sondern lediglich aus sehr eigennützigen Interessen. Im übrigen waren die Soldaten zum großen Teil Nichtengländer. Während der Vater der Prinzessin Caroline, der Herzog Karl Wilhelm Ferdinand von Braunschweig, den Heldentod starb, vergnügte sein sauberer Schwiegersohn sich lustig weiter. Er überließ es Preußen, Oesterreich und Rußland, Napoleon vernichtend zu schlagen. Als jedoch der Sieg bei Leipzig errungen war, lud er im Jahre 1814 die alliierten Fürsten nach London ein. Da die Prinzessin von allen Festlichkeiten, die bei dieser Gelegenheit stattfanden, brutal ausgeschlossen wurde, mußte sie schließlich zu der Ueberzeugung gelangen, daß ihr ein weiteres Verbleiben in England nicht mehr zugemutet werden könnte.

Sie ging daher im August 1814 ins Ausland, übrigens mit ausdrücklicher Zustimmung ihres Gatten, der sich nichts Besseres wünschen mochte, als diese unbequeme Mahnerin loszuwerden. Sie suchte Ablenkung durch Reisen und die Teilnahme an geselligen Vergnügungen. Nachdem sie zunächst Braunschweig besucht hatte, begab sie sich nach Italien. Sie war begleitet von Lady Lindsay und Lady Forbes als Ehrendamen, von den Herren St. Leger, Sir W. Gell und Keppel Craven als Kammerherren, dem Kapitän Hesse als Stallmeister und Dr. Holland als Arzt sowie einer zahlreichen Dienerschaft. Nach dreiwöchigem Aufenthalt in Mailand ging die Reise weiter nach Rom und Neapel. Die Prinzessin hatte übrigens den im Jahre 1814 zwölfjährigen William Austin als Pflegekind angenommen; sie hatte ihn immer um sich. In Neapel besuchte sie einen Maskenball, zu dem der König und die Königin von Neapel eingeladen hatten, und einen zweiten Maskenball im Theatro St. Carlo. Dann ging es über Rom nach Genua und Venedig, von hier über den St. Gotthardt nach Bellinzona. Schließlich nahm die Prinzessin ihren Wohnsitz in der Villa d'Este in Cernobbio am Comer See, nahe der Stadt Como. Im Jahre 1815 unternahm sie an Bord S. M. Schiff „Leviathan" von Genua aus eine Reise nach Sizilien, wo sie am Sizilianischen Hofe verkehrte. Zu Beginn des Jahres 1816 folgte eine andere Seereise auf der „Polacre" über Sizilien nach Tunis, Athen, Konstantinopel, Syrien und Jerusalem, von da zurück nach Genua und Cernobbio. Im Februar 1817 reiste die Prinzessin von Karlsruhe nach Wien, von dort über Triest und Mailand wieder zurück. In der Villa d'Este lebte sie ihrem Stande gemäß, unterhielt Beziehungen zu der vornehmen Gesellschaft der weiteren Umgebung, veranstaltete Empfänge und Feste, auch hatte sie ein eigenes Theater eingerichtet, in dem sie mitunter selbst mitspielte.

Wenn diese Einzelheiten auch unwichtig erscheinen, so mußten sie kurz gestreift werden, weil sie im späteren Verlauf der Tragödie eine große Rolle zu spielen bestimmt waren.

Schon im Jahre 1814 hatte die Prinzessin Bartholomeo Bergami in ihre Dienste genommen, zunächst als Kurier. Da er sich aber als in jeder Beziehung sehr geschickt erwies, gewann er leicht das volle Vertrauen seiner Herrin und rückte schnell zur Stellung eines Hausmarschalls auf. Er hielt sich stets in der unmittelbaren Umgebung der Prinzessin auf und wurde ihr unentbehrlich. Auch seine Mutter und seine Schwe-



(Nach einem Gemälde von John Hoppner 1812)

Wüstling Georg IV. als Prinzregent

ster wurden in die Umgebung der Prinzessin berufen. Dazu kam, daß die Prinzessin im Verkehr mit ihrer gesamten Umgebung einschließlich der Dienerschaft nichts von hochmütiger Herablassung zur Schau trug, sondern aus natürlichem sozialen Empfinden auch für deren Ergehen, ihre Erlebnisse und Sorgen ein warmes Herz zeigte. Dabei war sie in ihrer Vertraulichkeit mitunter unvorsichtig. Eine solche Unvorsichtigkeit war auch, daß sie Bergami zum Kammerherrn und Ritter eines von ihr gestifteten Ordens und schließlich zum Baron ernannte.

All das sollte sich später böse auswirken.

Einen Blick in das Innenleben der Prinzessin läßt uns ein Brief tun, den sie im Jahre 1818 an die ihr treu ergebene Lady Hamilton in London schrieb. Er lautete:

„Meine liebe Lady Hamilton!

Ich danke Ihnen innig für Ihren lieben Brief, aus dem ich die unablässige Zuneigung und Treue, die Sie mir auch in den trübsten Tagen bewahrt haben, erkannt habe. Es drängt mich, Ihnen in Erwiderung Ihres Schreibens wieder einmal Kunde von dem Leben, das ich hier führe, zu geben.

Sie wissen, meine Liebe, wie schwer mich die gewaltsame Trennung von meiner geliebten Charlotte getroffen hat. Meine Gedanken kreisen ständig um sie, ohne daß es mir möglich wäre, zu ihr — und wenn auch nur in Briefen — zu sprechen. Denn Sie wissen ja, wie streng die Bewachung ist, in der die Prinzessin gehalten wird, und alle meine Versuche, ihr wenigstens schriftlich mein Herz auszuschütten, durch die infamen Orders des Regenten vereitelt werden. So muß die Prinzessin die segnende Hand einer liebenden Mutter in diesen Jahren, in denen sie ihrer besonders bedürfte, entbehren. Was aber noch schlimmer ist: ich bin davon überzeugt, daß man alles tut, um in ihrem jungfräulichen Gemüt das Bild der Mutter mehr und mehr verblassen zu lassen, und daß man auch nicht davor zurückschreckt, das Andenken an die Mutter bei ihr durch gemeine Verleumdungen zu besudeln. Wessen ihr jeder Scheu vor den Menschen oder vor Gott barer Vater fähig ist, haben lange Jahre bitterster Erfahrungen mich gelehrt. Wolle Gott, daß Charlotte trotz alledem nicht Schaden an Leib und Seele nehme!

Ich lebe hier inmitten einer Anzahl braver Menschen, die bemüht sind, mein schweres Los erträglich zu gestalten. Es sind zum Teil einfache Menschen, die in ihrer Natürlichkeit — Gottlob! — noch nichts wissen von den Ränken, Schlichen und Intriguen, in die die „große" Welt so häufig verstrickt ist. Wenn der liebe Gott die Menschen nach ihrem inneren Werte richten wird, so werden die meisten meiner Hausgenossen dereinst turmhoch über jenen Prinzen, Herzögen und Lords sowie ihren oft nicht viel besseren Gemahlinnen zu stehen kommen, die mir mein Leben zerbrochen haben.

Ich habe hier und in der weiteren Umgebung auch Freunde aus vornehmen Häusern gefunden, deren Gefühle echter sind als diejenigen der Londoner Hofkreise, die nur liebedienerisch einem Regenten zu Willen sind und huldigen, den sie verachten müssen, wenn sie überhaupt noch eine Spur von Moral aufzuweisen haben.

Ich suche mich über die Leere meines Lebens hinwegzutäuschen durch gelegentliche Feste, zu denen auch die herrliche Natur des Comer Sees einlädt. Auch beteilige ich mich mitunter persönlich an Aufführungen eines Liebhabertheaters, das ich hier eingerichtet habe.

Alles das vermag aber nicht zu ersetzen, was ich verloren habe, und die mich nach Nordafrika und sogar zu dem Heiligen Grabe geführt haben, konnten wohl vorübergehend meinen Geist ablenken, aber mich mit meinem Geschick auszusöhnen, haben sie nicht vermocht. Wie soll das weitergehen?

Die Nachrichten von dem Befinden Sr. Majestät lauten immer betrüblicher. Mit ernster Sorge sehe ich dem Augenblick entgegen, in dem Er seine gütigen Augen für immer schließen wird. Denn dann erst wird der schwerste Kampf für mich beginnen.

Nun habe ich Ihnen, meine Liebe, genug geklagt.

Behalten Sie weiter lieb

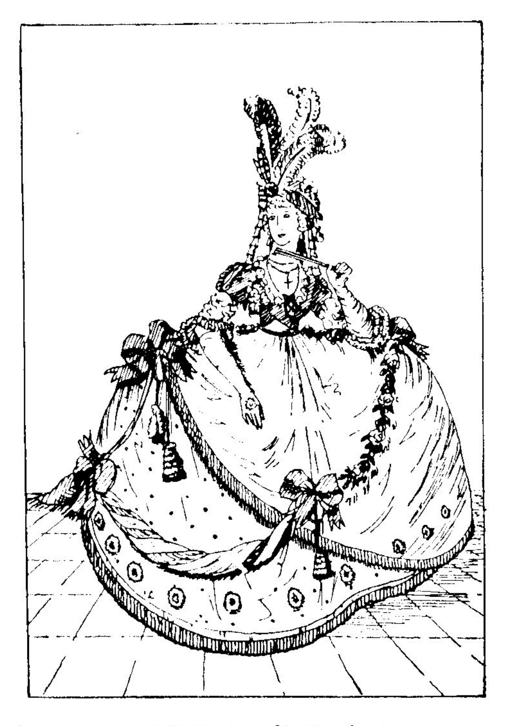
Ihre

Ihnen dankbare und

wohlaffektionierte

Caroline,

Prinzessin von Wales."



So sah um 1800 die Ballrobe der plutokratischen Damen am britischen Hofe aus

Ein teuflischer Plan

Das Unheil, das die Prinzessin damals dunkel ahnte, zog sich inzwischen schon über ihrem Haupte zusammen.

Wenn der Regent seine Zustimmung zu dem Auslandsaufenthalt seiner Gemahlin erteilt hatte, so hatte ihn dabei auch ein Gedanke geleitet, wie ihn nur ein so verworfener Mensch wie er ersinnen konnte. Schon früher hatte er ja versucht, sich der Prinzessin durch frei erfundene Anklagen zu entledigen. Dieser Anschlag war im Jahre 1806 mißglückt.

„Man muß es diesmal eben schlauer anfangen", dachte er bei sich, als er wieder einmal überlegte, wie er seine Gattin vernichten könnte. Er läutete und befahl, Lord Castlereagh, seinen Vertrauten, herbeizuführen.

„Mein lieber Lord", begann er, als dieser eingetreten war, „es ist Ihnen ja zur Genüge bekannt, daß ich den dringenden Wunsch habe, meine Beziehungen zu meiner Frau endgültig zu lösen. Ich glaube, daß die Umstände dieser Absicht entgegenkommen. Die Prinzessin lebt außer Landes. Sie hält sich in einer ganz anderen Umgebung auf als bisher, und da sie nun aller höfischen und sonstigen Fesseln, die ihr hier auferlegt waren, ledig ist, wird sie bei ihrer Sinnesart voraussichtlich nicht sehr vorsichtig in der Wahl ihres Umganges sein. Sollte es da nicht bei einigem Geschick gelingen, ihren Ruf tödlich zu kompromittieren?"

„Wenn ich recht verstehe", erwiderte der geschmeidige Höfling, „meinen Euer Königliche Hoheit, daß Material herbeigeschafft werden soll, das sich gegen die Prinzessin auswerten läßt."

„Ganz recht, mein lieber Castlereagh", war die zynische Antwort. „Ich wäre Ihnen sehr verbunden, wenn ich auf Ihre Mithilfe rechnen könnte."

„Königliche Hoheit dürfen ganz auf mich zählen. Ich wäre glücklich, wenn ich dazu beitragen könnte, Eure Königliche Hoheit von dem Druck eines ungewünschten Ehejochs zu befreien", war die Antwort des charakterlosen Höflings.

„Was gedenken Sie zu tun?" fragte der Prinz.

„Wozu haben wir einen Secret Service, Königliche Hoheit?" erwiderte der Lord. „Wozu haben wir Agenten in allen Ländern, die in unserem Solde stehen und überall die öffentliche Meinung dahin bringen, wo wir sie haben wollen?"

„Sehr gut, Castlereagh", fiel der Regent ihm ins Wort. „Nur müßte man in diesem Falle besonders vorsichtig handeln, damit nicht die Prinzessin sich wieder den Glorienschein der verfolgten Unschuld beilegen kann."

„Königliche Hoheit mögen Vertrauen zu meiner Geschicklichkeit haben, Sie werden nicht enttäuscht werden", beeiferte sich Castlereagh zu sagen.

„Und wie wollen Sie das alles anstellen?"

„Das wollen Königliche Hoheit nur mir überlassen. Ich habe schon Schweres zuwege gebracht", klang es zuversichtlich zurück. „Ich werde sogleich mit Oberst Brown sprechen, den ich für diese Aufgabe für besonders geeignet halte. Er wird schon die richtigen Leute finden. Er ist viel in Italien gewesen und kennt daher Land und Leute gut. Er kann sich nach Mailand begeben und wird dort, nicht fern von dem Wohnsitz der Prinzessin, unter den in den armseligsten Verhältnissen lebenden niederen Bevölkerungsschichten genug Menschen finden, wie wir sie brauchen können. Er wird vor allem in der Lage sein, die Prinzessin auf Schritt und Tritt beobachten zu lassen."

Der Prinz quittierte diese gemeinen Andeutungen mit lebhaftem Beifall. „Wenn nun aber die Prinzessin sich einwandfrei verhält," meinte er schließlich, „was kann man dann tun?"

„Keine Sorge, Königliche Hoheit, meine Leute werden das Material finden, das wir brauchen. Nur wird man die Dukaten rollen lassen müssen!"

„Koste es, was es wolle!" versetzte der Prinz, „die Hauptsache ist, daß ich ans Ziel gelange!"

„Das soll mein eifrigstes Bestreben sein", antwortete der sehr ehrenwerte Lord.

Georg IV. besteigt den englischen Thron

So waren sechs Jahre vergangen. Da erreichte die Prinzessin von dritter Seite die Nachricht — einer offiziellen Mitteilung hatte man sie nicht für wert befunden —, daß König Georg III. nach einer Regierungszeit von 60 Jahren verschieden war. Ihm folgte sein unwürdiger Sohn als König Georg IV. Er zählte bei seiner Thronbesteigung zwar schon 58 Jahre, aber auch das Alter hatte keinerlei Sinnesänderung in ihm bewerkstelligt. Nun konnte er, aller Hemmungen ledig, seinem Haß gegen seine Gattin freien Lauf lassen. Einer seiner ersten Regierungsakte war, daß er allen englischen Gesandten im Ausland befahl, die Anerkennung der Prinzessin als Königin von England bei den auswärtigen Regierungen zu verhindern, ein Wunsch, dem diese auch prompt nachkamen. So beschwerte sich die Prinzessin z. B. beim Kardinal-Staatssekretär des Papstes, daß man ihr die ihr zukommenden Ehren verweigert habe. Dieser entgegnete kühl, ihm sei nichts davon bekannt, daß die Prinzessin Königin von England sei. Ein zweiter Akt des Königs war, der anglikanischen Hofkirche zu befehlen, daß das Gebet für die Königin aus der gottesdienstlichen Liturgie auszulassen sei. Selbstverständlich beeilte sich der Erzbischof von Canterbury, der Kirche die entsprechende Anweisung zu geben, obwohl die Ehe des Königspaares nicht geschieden und in-



(Karikatur von James Gillray 1792)

Vom eigenen Adel verspottet

Georg III. betrachtet einen Cooper

folgedessen die Prinzessin rechtmäßige Königin von England war. Er trat auch in der Folge ganz auf die Seite des jeder Scham und jeder religiösen Bindung baren königlichen Wüstlings gegen dessen unschuldige Ehefrau, wie sein Nachfolger später für die bolschewistischen Priestermörder und Kirchenschänder betete.

(Fortsetzung folgt.)



Der lehrreichste aller Feldzüge

....Ich habe inzwischen viel gesehen und erlebt und bin froh darüber, mit dabei zu sein bei dem lehrreichsten aller Feldzüge, die wir geführt haben. Der Sowjetstaat war für uns alle etwas geheimnisvoll. Nun können wir die Wahrheit sehen. Das Elend und die Not, die hier herrschen, kann man gar nicht beschreiben. Dabei wissen die Leute nicht einmal, wie schlecht es ihnen geht, weil sie bislang hermetisch von der übrigen Welt abgeschnitten waren. Der Stumpfsinn dieser Menschen ist mir unbegreiflich. Es muß in der Rasse liegen.... Vor kurzem haben wir wieder Flintenweiber gefangen. Ein Tier ist mir lieber als diese Bestien, denn ein Tier erhebt wenigstens nicht den Anspruch auf Menschlichkeit.

Soldat Heinz **Sterzel.**

Alle Juden sprechen deutsch

....Ist es nicht interessant, daß fast sämtliche Juden im Generalgouvernement und auch in der Sowjetunion deutsch sprechen? Ich bin überzeugt, daß die Juden glaubten, nunmehr sei auch für sie die Zeit gekommen, ihren 1918 nach Deutschland ausgewanderten Rassegenossen nachfolgen und bei uns das Banner des Bolschewismus aufpflanzen zu können. Ueber drei Viertel der Kommissare in der Sowjetunion sind Juden. Das Volk, das durch das Kollektivsystem völlig verarmt ist, lebt äußerst primitiv. Der einfachste Arbeiter in Deutschland ist viel besser gestellt als jener in der Sowjetunion. Es ist nur gut, daß unsere Männer dies nun selbst mit eigenen Augen sehen und erkennen, daß es der Jude war, der dieses Elend herbeigeführt hat....

Oberzahlmeister **K. Metz.**

Aus aller Welt

In Frankreich leben gegenwärtig noch 350 000 Juden und weitere 350 000 Juden in Französisch-Nordafrika.

*

Die argentinische Regierung gab den Abschluß eines Abkommens mit Chile, Uruguay, Paraguay, Brasilien und Bolivien bekannt, das die illegale jüdische Einwanderung verhindern soll.

*

Der Rabbiner Dr. Mattuck hat anläßlich der jüdischen Neujahrsfeier eine Botschaft an die Judenheit des englischen Weltreichs ergehen lassen, sie müsse sich angesichts der schweren Lage des Judentums in der gegenwärtigen Zeit „religiös" verhalten. Dazu gehöre auch der Verzicht auf „kaufmännische Unternehmungen, die aus den gegenwärtigen Schwierigkeiten und Nöten der Völker Verdienste zu ziehen suchen."

*

Nach einer Budapester Statistik entfallen auf die Juden um 15 v.H. mehr Kriminalfälle als auf die übrige Bevölkerung. Besonders stark ist ihr Anteil bei Wucher, unlauterem Wettbewerb, Bestechung und Kreditschädigung.

Die Zeitung der Vaterländischen Volksbewegungen in Finnland, „Ajan Suunta", forderte in einem Leitartikel die Lösung der Judenfrage in Finnland durch Einführung von Judengesetzen.

*

Wie aus Vichy berichtet wird, sind auch in Frankreich Ghettos für Juden vorgesehen. Sie werden nach ausländischen Vorbildern angelegt.

*

Die Juden in ganz Rumänien wurden verpflichtet, eine ihrem Vermögen entsprechende Menge von Kleidern und Wäsche abzuliefern.

*

Das britische Informationsministerium unterstützt eine neue jüdische Zeitung. Die erste Nummer dieses Blattes „News Buletin" enthält Beiträge des Oberrabbiners Hertz.

*

Zu dem aus Mossul gemeldeten plötzlichen Tod des Führers der irakischen „Kampfvereinigung für Palästina", Said el-Hadschabet, wird mitgeteilt, daß es sich um einen von dem englischen Geheimdienst organisierten Mord handelt. Der Leiter der antizionistischen Aktionen der Irak-Araber wurde vergiftet.

*

Die slowakische Wirtschaftspolizei hat 32 Juden, die landwirtschaftliche Erzeugnisse zurückhielten, um die Preise in die Höhe zu treiben, verhaftet und mit hohen Geldstrafen belegt. Weitere 17 Juden wurden mit Geldstrafen bis zu 20000 Kronen belegt. Alle verhafteten Juden unter 50 Jahren wurden in das Zwangsarbeitslager überführt.

*

Am 1. November 1941 trat in der Slowakei ein Erlaß in Kraft, der den Juden das Reisen in Eisenbahnwagen erster und zweiter Klasse sowie die Benützung von Speise- und Schlafwagen untersagt. Juden dürfen in Zukunft auch in der dritten Klasse nur besonders für sie bezeichnete Abteilungen benützen, die mit einer Tafel „Für Juden" gekennzeichnet werden.

*

In Bulgarien müssen die Juden wieder ihre alten jüdischen Familiennamen tragen. Die Juden erhalten besondere Personalausweise, die sie auf den ersten Blick von den Bulgaren oder den Personalausweisen der arischen Ausländer kenntlich machen.

Der Vizegespan des Komitats Pest hat angeordnet, daß den jüdischen Mietern in den der Gemeinde Neupest (Ungarn) gehörenden Häusern gekündigt wird.

*

In Bulgarien hat Landwirtschaftsminister **Kuscheff** durch eine Verfügung das jüdische Schächten von Vieh im ganzen Land verboten.

*

Den Juden der slowakischen Hauptstadt Preßburg ist der Aufenthalt in den Straßen und auf den öffentlichen Plätzen in der Zeit von 20 Uhr abends bis 5 Uhr früh verboten.

*

In **Neutra** (Slowakei) fanden Beratungen über die Entjudung des gesamten öffentlichen, wirtschaftlichen, sozialen und politischen Lebens des Neutraer Gaues statt, die von dem Vertreter des Zentralwirtschaftsamtes geleitet wurden. Man faßte den Beschluß, daß die Juden die Innenstadt von Neutra und Topoltschan räumen müssen.

*

In Ungarn gibt es nach einem Bericht von „Uj Nemzedek" insgesamt 13 500 Aerzte. Davon sind 4300 Juden. Demnach sind 31,7 v.H. der Aerzte, also fast ein Drittel, Juden.

Was wir dazu sagen
Gedanken zum Weltgeschehen

Bis zum Ende

Frau Roosevelt feiert die jüdischen Festtage mit.

Sie wird auch die jüdischen Trauertage mitfeiern müssen!

Schwacher Trost

Der amerikanische Innenminister erklärte, die Belastung des amerikanischen Volkes würde nur bis zu einer gewissen Grenze gehen.

Er hat keine Ahnung, wie groß die Taschen der Juden sind!

Begabungen

Ein amerikanisches Blatt meint, die Juden hätten eine natürliche Begabung.

Die hat jeder Affe auch!

Der Dritte

Nach seinem Eintreffen in Washington besuchte Churchill gemeinsam mit den Ehepaaren Roosevelt und Halifax einen Gottesdienst des angeordneten allgemeinen Gebettages.

Da hat nur noch Stalin gefehlt.

Ihr Bild

Amerikanische Zeitungen kennzeichnen die Japaner wie folgt: schleichender Gang, Brille und wulstige Lippen.

Da haben die amerikanischen Zeitungsjuden in den Spiegel geguckt.

Üble Sache

Roosevelt sprach von seinen Ahnen.

Das ist genau so peinlich, wie wenn Churchill von seinen Ahnungen spricht!

Enttäuschung

England behauptet, die Wollsammlung sei kein Erfolg gewesen.

Lüge! Nur für England ist sie wieder einmal ein Reinfall mehr gewesen!

Politik

An einer amerikanischen Universität wurde ein Lehrstuhl für Kriegspolitik eingerichtet.

Zuerst wird ein jüdischer Professor über das Thema: „Wie verkaufe ich meinen Freund?" sprechen.

Festes Band

Die „Times" meint, ein einigendes Band umschließe Amerika und England.

Sollte die „Times" noch nicht bemerkt haben, daß dieses Band für England schon längst zu einer Sklavenkette geworden ist?

Ihre Erfolge

Roosevelt sprach zwei Stunden.
Churchill sprach zwei Stunden.

Und dann ging man hin und feierte einen großen Sieg!

Nur die

Ein amerikanisches Blatt meint, das amerikanische Volk sei sehr kriegsbegeistert.

Soweit es Rüstungsaktien besitzt.

Ihre Konjunktur

Die Vereinigten Staaten wollen einen Rationierungsminister bestellen.

Darauf warten die jüdischen Schieber nur, dann blüht ihr Weizen!

Umgekehrt

Churchill bezeichnete sich selbst einmal als Angler am Strom der Zeit.

Jetzt ist er der Fisch, der an der amerikanischen Angel hängt.

Vom Oberbefehlshaber

Mister Eden erklärte, die englische Politik handle nach genauen Richtlinien.

Eden hat diese Befehle aus Moskau mitgebracht.

P. B.



Der „Helfer" in der Not
Wie man die U.S.A. auch drängt,
Von dort ist keine Hilfe feil
Der Retter hat sich selbst versengt,
Eh' er's gedacht, das Hinterteil

Profit. Geschäft ganz groß geschrieben
Juda gierig wühlt im Geld,
Mag zum Teufel geh'n die Welt
Die Dummheit ihm den Rebbach bringt,
So daß das Geld im Kasten klingt.

Schweres Geschütz der Plutokratie
Das Ding haut dorthin Breschen bloß
Wo man gemein, charakterlos
Das eig'ne Volk zu gern verrät,
Wenn's um den eig'nen Geldsack geht

Talmudstudium
Die Gaunerweisheit ist am End',
Wie man noch Juda retten könnt



Aufschlußreiches Beispiel
Es legt der Jud sich dick und fett
Recht gern in ein gemachtes Bett
Und der es für sich selbst gemacht,
Der liegt dann draußen. Gute Nacht!

Roosevelt, der „Sieger"
Bei Japan kann er nichts erreichen,
So muß er sein Talent denn zeigen
An England, das ihm ist verbündet
Und dem er Punkt um Punkt entwindet.
So holt er sich in diesem Kriege
Bei dem Verbündeten die „Siege"